

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 99/100 (1932)
Heft: 20

Artikel: Die "Föhrenburg" ob Erlenbach am Zürichsee
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-45587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

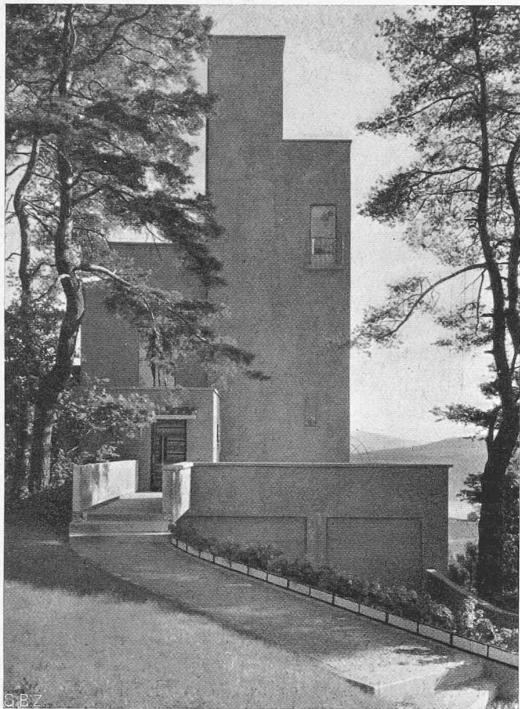


Abb. 7. Nördlicher Zugang zur „Föhrenburg“.

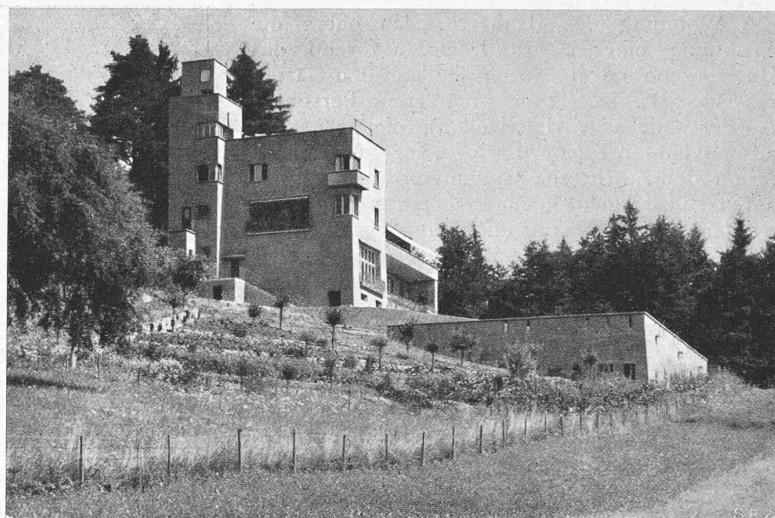
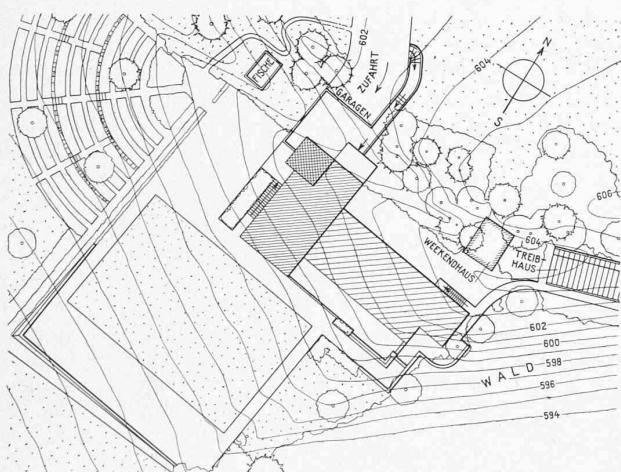


Abb. 8. Föhrenburg-Westansicht. — Architekt M. W. Bürgin, Zürich.

Photos
von
E. Labhard,
Zürich 2.



voll ausgenützt hat. Das Hauptgeschoss enthält die Wohnung des Bauherrn, das obere die Wohnung einer ältern Dame, während das Untergeschoss dem Tanzbetrieb und den Gästen reserviert ist. Der Turm enthält einen Personen-Aufzug (mit acht Haltestellen), die unsichtbar ausmündenden Kaminzüge u. a. m., er vermittelt ferner den Zutritt zur geräumigen Dachterrasse, auf der in warmen Sommernächten auch getanzt werden kann. In manchen Dingen, wie z. B. in Grösse und Verteilung der Fenster, war der Architekt an bestimmte Forderungen des Bauherrn gebunden.

Was an dieser Föhrenburg rückhaltlose Anerkennung verdient, das ist ihre diskrete graue Färbung, dank derer sie in den graugrünen Föhren aus grösserer Entfernung kaum zu sehen ist. Als Anwohner des gegenüberliegenden Seeufers möchten wir wünschen, es würden sich moderne und erst recht die andern Architekten solche Diskretion zum Vorbild nehmen, statt in Gelb oder in blendendem Weiss aus der ohnehin schon entsetzlichen Kakophonie der Häuserformen herauszuknallen, und wäre ihr Haus an sich auch noch so schön.

*

Diese beiden Bauten, die „Föhrenburg“ und das neue „Grimsel-Hospiz“, so verschieden in der formalen Erscheinung, sind innerlich doch eng verwandt: beide geben sich *als ob* sie Burgen wären. Statt eine Burg kann man auch ein Palästchen imitieren; neuerdings kommt im Wohnhausbau ein quasi kalifornischer „Santa Barbara-Stil“ in Mode, schneeweiss mit Hohlziegeldach, womöglich unsymmetrisch, kleine Balkönchen mit grazil geschmiedeten Geländerchen, scheinbar zufällige Motivchen, wie einzelne vorstehende Mauersteine usw., als Ganzes äusserst adrett, aber eben doch Pose, die mit Charakter und Lebensweise der Bewohner nichts gemein hat. Es ist also ein *Zug nach Romantik* unverkennbar, offenbar als Reaktion gegen unsachliche Uebertreibungen der Sachlichkeit, und als solche ganz verständlich. Die menschliche Natur ist eben — Gott sei Dank! — nicht *blos* sachlich, sie hat auch eine gewisse Dosis Gemüt, das sein Recht fordert. Dass ein befriedigender Ausgleich nun gerade auf dem Wege der Erweckung falschen Scheines, des „*als ob*“ zu finden ist, scheint uns nicht denkbar; die Frage ist aber ein wichtiges Architektur-Problem, dem anhand überzeugender Beispiele näher auf den Grund zu gehen wir raumeswegen auf Anfang des nächsten Jahres verschieben müssen.

Die Verwendung des Stroboskopes zum Studium hydraulischer Maschinen.

Die Konstruktion von Wasserkraftmaschinen hat in den letzten Jahren grosse Fortschritte gemacht. Wirkungsgrade von 90 % und darüber sind heute keine Ausnahme mehr, bei gleichzeitig fast absoluter Betriebsicherheit. Diese Resultate sind vor allem der Arbeit der Versuchs-Labore zu verdanken, die heute zu den wichtigsten Abteilungen eines modernen Fabrikbetriebes gehören. Die in diesen Laboreien verwendeten Mess- und Untersuchungsmethoden beschränken sich in der Hauptsache auf Wirkungsgradmessungen an den zu untersuchenden Maschinen. Es hat sich nun aber gezeigt, dass diese Methoden nicht genügen, um alle Aufklärungen zu schaffen, die nötig sind, um weitere Verbesserungen an vorhandenen Konstruktionen zu erlauben. Um dies zu erreichen, war es vielmehr nötig, mit den genannten Untersuchungen auch eine unmittelbare Beobachtung der Strömungsvorgänge zu verbinden. Dies ist gelungen durch die stroboskopische Beleuchtung, die gestattet, die Strömung im Innern eines Rades während des Betriebes zu beobachten. Die bereits durch einige Spezialisten hergestellten Stroboskope genügen aber meistens nur zur direkten Beobachtung, weil ihre Lichtstärke gewöhnlich zu schwach

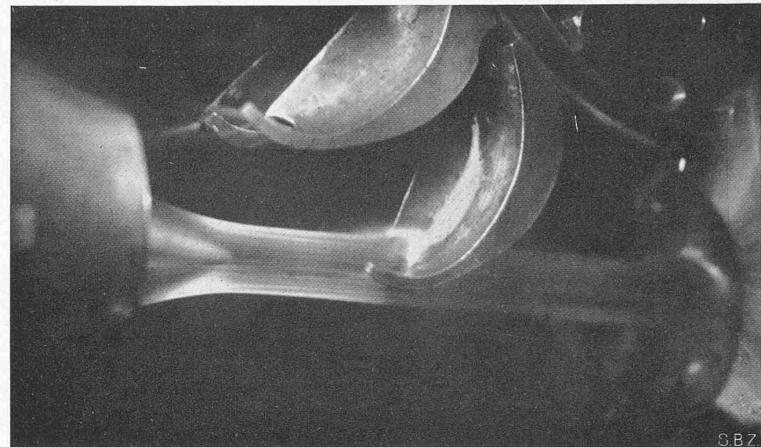


Abb. 1. Peltonrad, $D = 600$ mm, $n = 400$ Uml/min, $H = 40$ m, Strahldurchmesser 60 mm.
Die Düsennadel ist im Innern des Strahles deutlich sichtbar.

ist, um auch das Photographieren der Strömungsvorgänge zu gestatten. Anderseits erhalten die Lichtquellen bei grösserer Lichtstärke oft so grosse Dimensionen, dass man sie nicht mehr genügend nahe an das zu beobachtende Rad stellen kann.

Das hydraulische Laboratorium der Escher Wyss Maschinenfabriken A.-G. in Zürich hat nun vor kurzem eine stroboskopische Beleuchtung entworfen, bei der die Lichtstärke dank der Verwendung eines elektrischen Funken als Lichtquelle das direkte Photographieren gestattet, weil dieses Licht auf der photographischen Platte wirksamer ist, als das der bisher verwendeten, mit Neon- oder anderen Gasen gefüllten Röhren. Die Steuerung des beleuchtenden Funken erfolgt durch einen sekundären Funken mit hoher Spannung, geliefert durch einen einfachen Automagneten, der direkt durch die Turbinenwelle angetrieben ist. Obschon diese Beleuchtung sehr hell ist, ist es doch notwendig, ein photographisches Objektiv von grosser Öffnung, $f/1,5$, sowie hochempfindliche panchromatische Platten zu verwenden. Abb. 1 zeigt eine der ersten mit diesem Stroboskop erhaltenen photographischen Aufnahmen. Sie zeigt ein im Betrieb befindliches Peltonrad für eine hohe spezifische Drehzahl, in dem Augenblick, wo der Strahl beim Ausschnitt einer Schaufel in diese eintritt. Eine Schaufelhälfte wurde abgeschnitten, um das Zurückspritzen des Wassers auf den Photoapparat zu vermeiden. Durch die systematische stroboskopische Beobachtung konnte z. B. die Ursache der Korrosionen und Risse, die die Pelton-Schaufeln oft stark gefährden, festgestellt werden.

Selbstverständlich dient dieses Stroboskop nicht nur zum Studium von Pelonturbinen, sondern leistet unter anderem auch bei Kavitations-Beobachtungen gute Dienste. Abb. 2 zeigt z. B. die Randwirbel, die sich von den Enden der Kaplan-Schaufeln loslösen. Diese Wirbel sind hohl, mit Wasserdampf unter sehr geringem Druck gefüllt, und bilden den Beginn der ausgesprochenen Kavitation.

Zürich, 2. Nov. 1932.

Ing. P. de Haller.

Noch Einiges zum Stadterweiterungsplan-Wettbewerb Lausanne.

Von Arch. P. TRÜDINGER aus Basel, in Stuttgart.

Diese Zeilen eines Wettbewerbsteilnehmers sind als bescheidene Ergänzung zu den ausgezeichneten Ausführungen von Prof. H. Bernoulli in den Nummern 16 und 17 der S. B. Z. gedacht. Wenn es in meinen Bemerkungen nicht immer ohne Kritik abgeht, so möchte ich versichern, dass es mir um die Sache geht und nicht um Personen, weder um solche der Jury noch um solche unter den Teilnehmern. Das weitere bauliche Schicksal der landschaftlich bevorzugtesten Schweizerstadt hat ein Anrecht auf unser allgemeines sachliches Interesse.

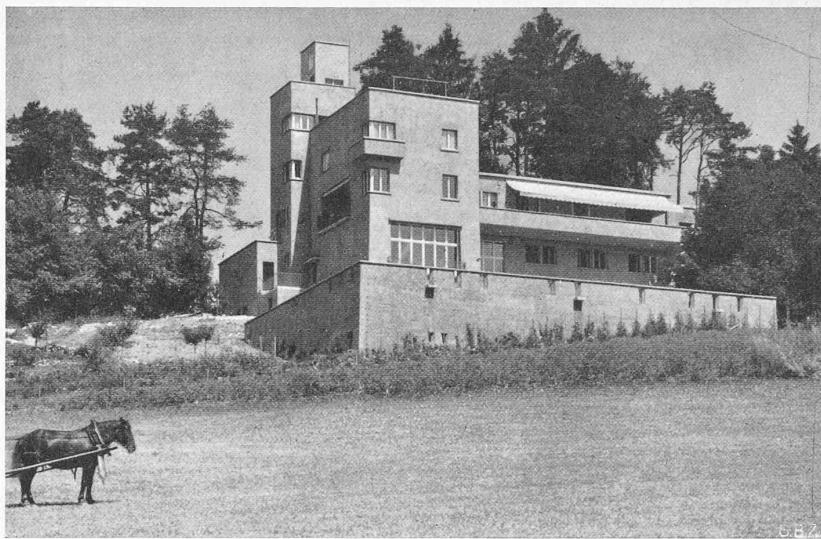
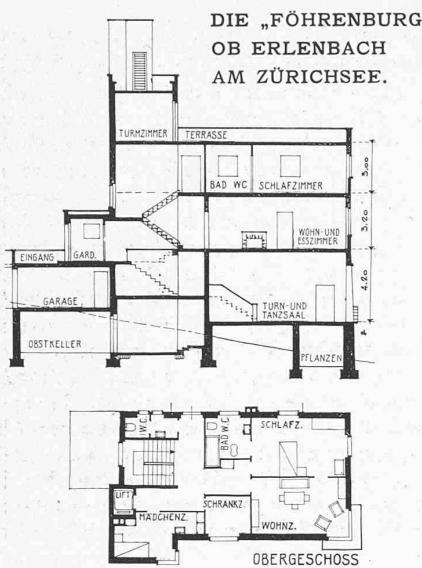
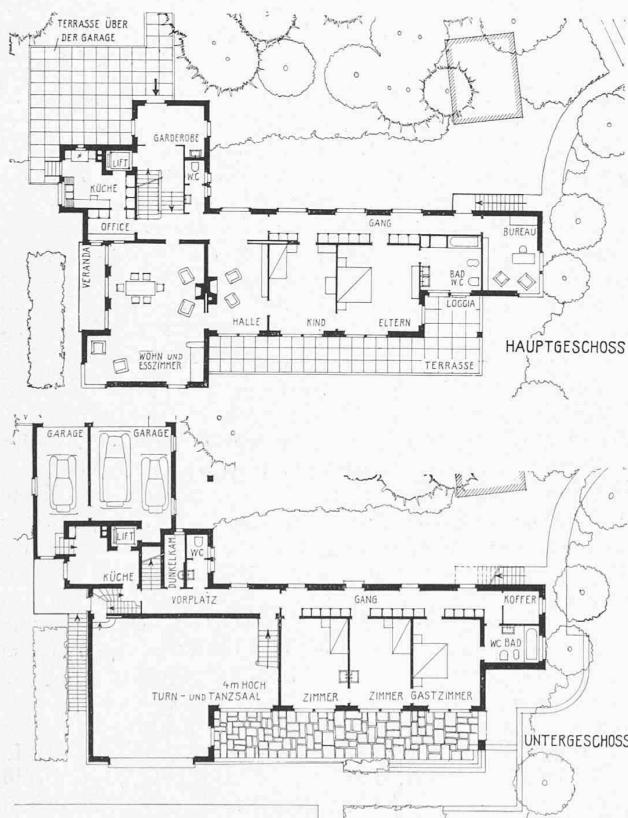


Abb. 6. Ansicht der „Föhrenburg“ aus Südwest.

Abb. 2 bis 5. Grundrisse und Schnitt der „Föhrenburg“. — 1 : 400.
NB. Das Obergeschoss ist in Projektion zum Schnitt gestellt, also gegenüber den unteren Geschossen um 90° gedreht.

seine Aufgabe entstehen kann. Keine Einzelheit ist als Nebensache nach Schema F abgetan worden; Topographie und Klima sind hier Faktoren erster Ordnung, die von der Disposition im grossen bis zum letzten Detail als massgebend studiert und respektiert worden sind. Der Erbauer hat, nach seinen eigenen Worten, nicht den Kampf mit der Natur gesucht, sondern sich ihr angepasst. Und dass aber gerade auch unter den vorliegenden extremen Verhältnissen Technik nicht Alles ist, dass menschliche, persönliche Werte ebenso grossen Anteil am Werk haben, darauf möge als Beispiel die Traceführung der Strasse von der Seefereggi mauer (Abb. 2) auf den Nollen, die Krone des Ganzen, hindeuten: sie lässt alle Normalbegriffe hinter sich und bezwingt in einem einzigen Bogen von 14 % Steigung den Felsklotz.

Was die Hochbauten betrifft, sei auf die Abb. 9 und 10 der Zentrale Handeck und auf Abb. 11 und 12 (hier unten) des neuen „Grimsel-Hospiz“ auf dem Nollen verwiesen. De gustibus non est disputandum. Oberst Bühler bezeichnete am Festessen das neue Hospiz als grossartig und imponierend durch die rassige, kräftige Struktur und die modernen, komfortablen Lokalitäten und Einrichtungen; das Landschaftsbild habe hier auf der Grimsel an Romantik zwar eingebüsst, aber an Wucht, Schönheit und Grösse sehr stark gewonnen. — Wir zweifeln nicht, dass das Bernervolk als Bauherr ihm in weit überwiegender Mehrheit zustimmen wird. Hier, am neutralen Ort, dürfen aber auch abweichende Meinungen einer heute noch kleinen Minderheit zum Ausdruck gebracht werden. Wetterbeständig wird er wohl sein, der massive Granitquaderbau; er zeigt nach aussen seine Bereitschaft, dem Sturm und Wetterbrausen des rauben Hochgebirges mannhaft Trotz zu bieten; sein mittelalterlicher Zinnengiebel und die turmartigen Eckvorbauten verstärken noch diesen Eindruck des Wehrhaften. Aber in eigentümlichem Gegensatz hierzu stehen die vielen Autos im „Burghof“, anstelle der Pferdeställe moderne Garagen, anstelle eines Torwärts der blauweisse, elektrisch leuchtende Polizeipfahl. Es ist eine Symbiose von demonstrativer Urwüchsigkeit und Befriedigung technischer Bedürfnisse der Neuzeit, die im Innern in der sehr repräsentativ ausgestatteten grossen Halle (Abbildung 12) noch verstärkt wird. Es gibt Leute — wie gesagt wahrscheinlich wenige, aber immerhin —, die z. B. das rauchgeschwärzte Kamin und das schwere Holzgebäck (mit Brettern umkleidete Eisenbetonkonstruktion) als unharmonisch zu den Perserteppichen auf blankem Parkett,

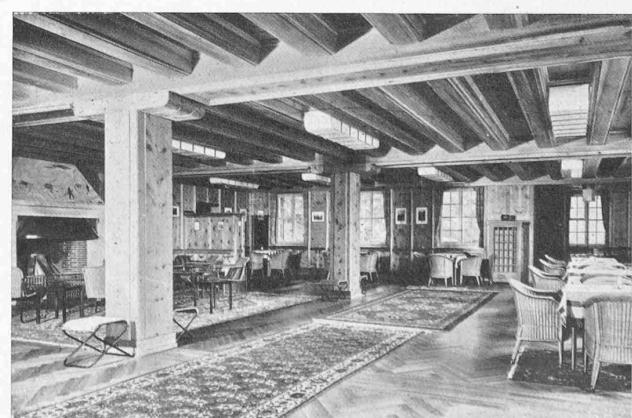


Abb. 12. Die grosse Halle im neuen Grimsel-Hospiz.